

1312
Z8

ZUCKER

Humor bei Walther Von der Vogelweide

German


A. B.

1912

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

1912
28





Digitized by the Internet Archive
in 2014

<http://archive.org/details/humorbeiwaltherv00zuck>

HUMOR BEI WALTHER VON DER VOGELWEIDE

BY

ADOLF EDUARD ZUCKER

THESIS

SUBMITTED FOR THE DEGREE OF

BACHELOR OF ARTS

IN GERMAN

IN

THE COLLEGE OF

LITERATURE AND ARTS

OF THE

UNIVERSITY OF ILLINOIS A.

1912

1912
Z8

1912
Z.8

1061
1/2

UNIVERSITY OF ILLINOIS

May 24 1962

THIS IS TO CERTIFY THAT THE THESIS PREPARED UNDER MY SUPERVISION BY

Adolf Edward Zucker

ENTITLED

Humor bei Walter von der Vogelweide

IS APPROVED BY ME AS FULFILLING THIS PART OF THE REQUIREMENTS FOR THE

DEGREE OF

A. B.

Julius Eichel
Instructor in Charge

APPROVED:

Julius Eichel

HEAD OF DEPARTMENT OF

E. E. Eichel



Einleitung.

Wie alle wahre Poesie der Ausdruck der Lebens-
erfahrung ist, so finden wir es auch bei Walthar von der Vogelweibe.
Durch seine mannigfaltigen Erlebnisse hat er sich den wahren Humor
erworben, jene innere Freiheit, eine Seelenstimmung, die frei über
allen Dingen schwebend, ohne sich über den Weltlauf zu beklagen
noch zu entrüsten, seinen wechselnden Szenen die komische Seite ab-
zubewinnen weiß.

Walthers Weltkenntnis war nicht auf ein enges
Gebiet beschränkt, denn er erzählt in einem seiner Gedichte (94,1),
daß er von der Seine bis an die Mur, von dem Ro bis an die Trabe
herumgekommen sei. Man kann die Welt nicht besser kennen^{lernen}, als durch
Reisen, es ist nicht zufällig daß „erfahren“ eigentlich erreifen heißt.
(94,81) Richtet er eine rührende Bitte an Otto IV um ein Heim,
denn es macht ihm sein Wanderleben viel Schmerzen wie wir aus 95,128
sehen, wo er von seinem ruhelosen Wanderleben spricht und in die
Lage ausbricht, „Dast, we dir we!“ Ja, da ist es kein Wunder, daß
er nachdem er endlich eine Heimstätte erhalten, wo er den Hornung
nicht an den Rehen fürchten muß, und wo er auch vor den Nachbarn Ansehen
hat und nicht mehr in „buzen wis“ angesehen wird in unmäßiger Freude
sein Danklied anstimmt, (95,131) „Ich han min lehen, al die werlt, ich
han min lehen“.

Ob er zu diesem gemüthlichem Heim kam, hat er aber
auch vieles durchgemacht. Nicht alle Fürsten waren milde, viele auch

wie er (94,91) klagt zu Zeiten milde, zu andern Zeiten karg. Ja, als ihm Herzog Bernhard v. Rärnten einmal Kleider versprochen hatte zum Lohne für sein meisterhaftes Singen, da gab sie der betrügerische Rämmerer nicht heraus (94,196 & 7). An eben demselben Hofe muß er erfahren wie ihn die Zäherzunge der „Hobebellen“ (ein sehr bezeichnender Ausbruch für Hofschwänzen!) sticht (94,111). Dieselben Leute sind äußerlich höflich, aber es graut ihm wenn sie ihn anlachen, denn „diu zunge honget und das herze gallen hat“. (95,11). Früher hatte man unter fünfzehn drei treue Freunde gefunden, aber wer jetzt unter zwanzig einen findet der ist „ein wol gefriunder man“ (98). Er findet auch, daß der höfische Gesang, seine edle, reine Kunst, nicht mehr so geachtet wird wie früher (94, 126). Allgemein werden Liebeslieder gebichtet in untreuer Absicht. Die reine Zucht geht zu Grunde, (85, 190) die freie Jugend ist nicht mehr ritterlich sondern beleidigt die Frauen. Er hatte es anders gekannt, denn (21) sagt er, daß als die Zucht noch herrschte zwanzig Wohlgezogene gleich bereit waren einem Ungezogenem, einem Büßling, zu wehren, so daß er anständig sein mußte. Nicht bloß die weltlichen Ritter machten dies mit, auch die Pfaffen lebten gottlos und lehrten falsch (94, 71). Unter diesen und leider auch unter den Frauen gibt es böse, sagt er (41, 21) und das Schlimmste ist die Guten tun die Bösen nicht von sich aus, man kann die Rosen nicht von den Dornen untercheiden. Er findet die Frauen genau so wie wir es heute tun, sehr inkonsequent. Seine Dame bat ihn (15, 13) einmal um einen Dienst und in seinem Eifer führte es ihn auch aus, allein die launige Person zürnt ihm nun, daß er es getan hat. (85, 72) findet er die

Welt so „lasterlichen“, daß er sie nicht beschreiben kann. Ihm geht es auch (15) wie Hans Sachsens Halbbroder mit dem Efel, er kann es niemand in der Welt recht machen.

Durch alle diese Erfahrungen kommt Walther zu einer gesunden Lebensphilosophie. Er erzählt uns (24, 8) daß er die oberflächlichen Freuden verachtet. Wie der Prediger Salomo bekennet er (31) „Es ist alles ganz eitel“. (85, 106) sagt er uns daß er weiß, daß Geld und Gut sehr wenig bedeutet. Vielmehr muß man um glücklich zu sein (85, 148) Maß halten in allem. Übermaß in weltlichen Freuden und die darin liegende Gefahr kennt er ganz genau, aber ihn verlangt nicht im Geringsten danach. In sehr launiger Weise hält er (60) eine Unterredung mit der Welt, aber läßt sich nicht lösen, sondern geht seiner Wege indem er Frau Welt schön, „Gute Nacht!“ wünscht. In dem bekannten Gedicht „Ich saz uf eime steine“, das den Malern die Stellung angegeben hat in welchen sie ihn abbildeten, (83) klagt er daß man Ehre und Gut nicht mit Gottes Huld verbinden kann, da Freie und Recht zu Tode verwundet sind. Wir finden ihn also einklich fromm, aber er ist durchaus nicht bigot. Er kann z.B. nicht begreifen wie er seinen Feind mehr als den Freund lieben soll, und so sagt er treuherzig zu Gott, vergib mir im übrigen meine Sünde, aber ich muß den der mir Gutes tut immer dem vorziehen, der mir Böses tut und so werde ich es auch ferner halten. Dies Bekenntnis (95) ist so einklich fromm, so scrupulös ehrlich, so demütig und bescheiden, daß ich es hier ganz hinsetzen will um den Leser eine Vorstellung Walters christlichem Sinn und zarten Gewissen zu geben.

„Bil wol gelobter got, wie selten ich dich preise!
 sit ich von dir beide wort han unde wise,
 wie getar ich so gefrebeln under bime rife?
 ichn tuon biu rechten werc, ichn han die waren minne
 ze minem ebenkriften, herre vater, noch ze dir:
 so holt enwart ich ir bekeinem nie so mir.
 fron Rrist vater und sun, bin geist berichte mine sinne
 wie solte ich den geminnen der mir übele tuot?
 mir muoz der iemer lieber sin der mir ist guot.
 vergib mir anders mine schulde, ich wil noch haben den muot.“

Es erscheint mir dieses so wichtig weil man ihn leicht nach der Weise wie er vom Papste redet oder nach der Aussage (95, 93), daß der Pfaffen disputieren ihm ein mißt, d. h. ganz gleichgiltig sei, für eine Unchristen oder Heiden halten könnte. Rein, Walther war ein Christ, aber doch sehr duldsam gegen Andersgläubige. Und nicht nur das, alle Menschen sind vor ihm gleich, wie hoch auch ihre Geburt gewesen sein mag. Hierbon sagt Nhlant: „Der Umgang mit den Mächtigen hat des Dichters Urteil über die wahren Vorzüge der Menschen keineswegs getrübt. Er sucht diese nicht in der Geburt, sondern spricht sich kräftig über den Ursprung aller Menschen aus gleichem Lehm und über ihre Gleichheit vor dem höchsten Gott aus.“ Wer Walther nicht als Bruder anerkennen will, „Aber spricht Hartiu wort uz tranchem sinne.“ (85, 91). Unter seinen Lebensanschauungen sticht immer hervor sein unbewußtlicher Grobfinn. Dies ist wirklich bei ihm prinzipiell, Traurigkeit verbannt er als eine schlimme Krankheit der Zeit. Wer keine Freude hat der taugt nicht, ist gar nichts nütze, wie er in den Zeilen sagt die dieser Arbeit als Motto gesetzt sind. Er spricht es auch aus (43) daß er nicht nur klagt, sondern auch guten Rat zu geben hat. Die Frauen sind seine Manazee:
 „Wer verholne sorge trage,
 der gebente an guotiu wip: er wird erlöst.“

„Für truren und für ungemüete ist nicht so guot
als an ze sehenne ein' schöne vrouwen wol gemuot,
swenn si uz herzen grunde ir friunde ein lieblich laßen tuot.“

Balthar mochte immer fröhlich sein „wan baz ich nicht
gesellen han“, (20, 19). Alle Leute trauern und es würde wohl mit
Fingern auf ihm gewiesen werden wenn er lustig wäre, doch, sagt er,
laßt er heimlich wo ihn niemand sieht. Früher war er ganz anders,
„oume beiß nicht vergesßen mac, wie rehte fro die liute waren“.
Er fragt, (59, 25) was die Welt denn mehr von ihm verlangen könne,
als daß er „hohen muot“ habe, ebenso (31) „ich hab jenen hohen muot“
(55) oder „Man sieht mich biße wolgemuot, so truret maniganber man,
der minen schaden halben nie gewan“. Es ist dies auch nicht leeres
Geschwätz bei ihm oder er ist bloß fröhlich weil es ihm so gut geht, nein,
ist er auch in einer traurigen Lage „so gebare ich dem geliche als ich si
hoher fronben riße“. In einem reizenden kleinen Gebicht zeigt er
uns ganz deutlich wie er den Selbstbetrug anstellt, (37):

„Bei den liuten niemand hat
hobelichern trost denn ich:
So mich sende not bestat,
so schine ich geil und tröste selben mich.
Also han ich biße mich betrogen
unde durc die werelt manege fröube erlogen:
das liegen was ab lobelich.“

Maneger wänet, der mich sieht,
min herze si an fröuben ho.
Hoher fröube han ich nicht,

und wirt mir niemer wider, wan also:
 Werdent tiuſche liute wider guot,
 unde tröſte ſi mich, biu mir leide tuot,
 ſo wirtbe ich aber wider fro.“

Welche Leiden können ſchmerzlicher
 ſein als die der Liebe? Man denke nur an Werthers Leiden.
 Walther iſt aber mehr Philoſoph als Goethes Held, und es lieſt ſich
 ergöglih wie er es auseinanderſetzt was wohl das Praktiſche wäre. Erſt
 klagt er (64) daß er viel ausgeſtanden habe „ſ wenn ich mit ſenenben
 ſorgen alſo ſere ranc.“ Doch findet er, hat ihm dieſe Traurigkeit
 und Sorge um ihr etwillen nichts genügt, und er beſchließt es mit der
 Luſtigkeit zu verſuchen. Wird dieſ der Geliebten gefallen, ſo iſt
 es gut, falls ihr aber beibez, Trauern und Freude, nicht gefällt, ſo
 will er doch fröhlich ſein, da er wenigſtens dabei profitieren wird.
 Und ganz Einblih fährt er fort uns zu erzählen, daß wenn er auch keine
 Freude empfand er doch von Kindheit an die Gewohnheit gehabt hätte,
 ſich dann etwas im Geiſte vorzuſtellen was ihm Freude machte. Wenn ihn
 jemand darum auslaſſen will ſo macht es ihm garnichts aus, „zeware
 wünſchen unde wänen hat mich biſe fro gemacht“.

Es ließen ſich noch viele Gebihte anführen in denen
 er ſo das Lob der Freude ſingt. Manchem möchte es trivial erſcheinen,
 daß er der Freude, Luſtigkeit und Fröhlichkeit ſo außerordentlich hohen
 Wert beilegt, aber wenn man der Sache etwas mehr Beachtung ſchenkt ſo
 wird man wohlzugeben, daß Freude eine Tugend iſt. Ludwig Uhland,
 der Dichter der Walther ſo ähnlich war, bemerkt: „Natürlich ein Umſtand

aus dem Frohsinn und Muthut entspringen ist die sittliche Beschaffenheit des Gemüths, hier das wohlgeordnete, dort das in sich zerfallene.“

Es ist die alte Wahrheit, daß die Menschen Unglück und Kreuz haben, es allermeistens die Folge von Sünden und Vergehen ihrerseits ist, oder wie Salomo sagt: „Ein guter Rat tut sanfte, aber der Verächter Weg bringt Wehe.“

Diese wenigen Zitate aus Balthers Gedichten gewähren natürlich bloß ganz vereinzelte Blicke in sein Seelenleben und lassen uns nur vage auf die Größe seines Charakters schließen. Was wir aber haben berührt uns nicht anders als angenehm, er steht da mitten in der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“ ohne je zu unterlassen alles objectiv zu betrachten und sich stets für das Richtige zu entscheiden. Durbañ sagt hierzu: „Die Mächtigsten haben sich verirrt, Balthar aber der gebundene und unabhängige hat den Schild seiner politischen Grundsätze rein behalten. Er wechselte zwar die Personen denen er anhing, aber er verläugnete nicht die Sache für die er steht.“

I. Beißenber Spott.

Durch sein langes Wanderleben, seine Kenntniss der Menschen, der Fürsten wie der gemeinen Leute, war unser Dichter wohl befähigt sich ein richtiges politisches Urtheil zu bilden. Er findet auch den größten Mangelstand in der Kirche. Mit wahrhaft beißendem Spott macht er sich daran diese Mängel dem deutschen Volke vorzuführen. Von der Richtung dieser Sprüche, die sich auch über Deutschland hinaus erstreckte spricht Pfeiffer. Er erwähnt ein Zitat von Thomasin von Zirkläers „Welchem Gast“, wo gesagt wird daß durch die Worte eines deutschen Dichters die gegen den Papst gerichtet waren Tausende von ihm betört worden seien, so daß sie Gottes und Papstes Gebot verachteten. Es scheint dieses auch kein Wunder, wenn man beachtet wie Walthar in einer Reise zu Werke ging, daß seine Gebiote zünden mußten. In einem Gedicht z. B. führt er uns vor wie schrecklich es in der Kirche aussieht. In Rom wogt der Kampf um weltliche Macht durch die Intrige der Pfaffen schon lange fort. Simonie, willkürlicher Bann, Lügen und Trügen machte sich breit, während das eigentliche Amt der Kirche, das Lehren, gänzlich vernachlässigt wurde und die Gotteshäuser zerstörte man. Nachdem er uns dies Bild der Kirche von ihrer schlechtesten Seite gezeigt hat, führt er uns mit meisterhaften Humor plötzlich ein anderes vor. Fern in der Wüste in seiner Klausur sitzt ein armer Klausner, dem alles daran liegt das Christentum in seiner Heiligkeit, seiner Armut, kurz, in der Gestalt wie es Jesus beabsichtigt hatte, zu erhalten. Dieser fromme Mann weint laut und klagt Gott seine Not: „Owe der habest

ist ze junc, hilf, herre, deiner kristenheit.“

In Balthers gewaltigen Sprüchen gegen den Papst meint man oft den Sarkasmus Ruthers zu hören. Otto der Vierte war 1208 einstimmig zum deutschen Kaiser erwählt worden und hatte auch die päpstliche Weihe erhalten. Jedoch zwei Jahre später als Otto in Apulien einfiel verhängte der Papst über ihn und alle seine Anhänger den Bann. Ebenso mutig wie Ruther, der die päpstliche Bannbulle vor dem Elstertore Mittlenbergs verbrannte, verfuhr Balthar indem er drei gewaltige Sprüche gegen den heiligen Vater zu Rom und für das Recht des gesalbten Kaisers diktierte. (92, 37). In dem ersten erzählt er wie der Papst selber Otto zum Kaiser geweiht habe ^{und} mit bitterer Ironie zitiert er die Worte des päpstlichen Gebotes: „Swer dich segene si gesegenet, swer dir fluchet si verfluchet mit fluch vollemegzen.“ Im zweiten Spruch fährt er in derselben Weise fort: „Got git ze künegen swen er wil; uns leien wundert um der psaffen lere.“ Vor kurzem weihten sie Otto zum Kaiser und jetzt bannen sie ihn. - Er verlangt hierfür von der Geistlichkeit eine Erklärung, denn „uns duncket eines si gelogen.“ Doch im dritten Spruch erreicht der Sarkasmus seine Höhe. - Er erzählt wie Gottes Sohn noch auf Erden wandelte versuchten ihn die Juden eines Tages mit der Frage ob sie dem Kaiser Zins geben sollten oder nicht. Wie Jesus sie dann gänzlich zu Schanden machte brüht er in der Hebräersprache aus: „so brach er in die huote und al ir lare.“ Jesus forberte eine Münze und fragte, wessen Bild darauf eingegraben sei. Die „mercäre“ antworteten: „Des Kaisers“. „Da riet er den unwisen daz si den Kaiser liezen haben sin küneges recht, und got swaz gotes wäre.“

In drei weiteren Sprüchen rügt Balthar den schlechten Zustand der Kirche. In dem ersten wirft er mit bitterer Ironie dem Papste vor, daß der schlechte Zustand der Kirche ihm allein zu verdanken sei, denn er gehe „harte vaterlichen“ mit schlechten Beispiel voran und die arme Christenheit folge in seinen Fußtapfen. Ist er habgütig, lügt er, betrügt er, so geizen, lügen und betrügen alle, und in dieser Weise wird er sich als zweiter Judas berühmt machen. In den beiden folgenden Sprüchen führt er aus wie die Pfaffen es noch viel schlimmer treiben als die Laien: „Sie sündent ane vorchte: dar umb ist in got gehaz, sie wissent uns gen himel und varent sie zer helle.“ Wer aber ihren Worten folgen wolle, läßt er sie sagen, und nicht ihren Werken, der möge wohl in den Himmel kommen. Und er fährt fort, die Pfaffen sollten keuscher sein als die Laien, aber wo steht das in der Bibel daß da mancher sich so beflleißigt ein gutes Weib zu verführen? Ja, wer zu diesen Zeiten nicht abfällt, da der Papst selbst den Unglauben mehrt, in dem wohnt „ein sällig geist und gotes minne.“ Wir sehen diejenigen die uns ein gutes Vorbild sein sollten so viel sündigen, daß die unerfahrenen Laien an der christlichen Lehre verzweifeln müssen. Und an dieser Stelle wieder führt er uns den frommen, bemütigen Klausner vor, „wän' aber min guoter klosteräre klage und sere weine.“

Einen Spruch (94, 31) richtet er an die Bischöffe und die „ebeln pfaffen“. Seht, wie euch der Papst verleitet indem er euch mit Teufels Stricken bindet. Er sagt, er habe Petri Schlüssel, aber warum trägt er Petri Lehre aus der Bibel? Statt dessen schreibt er uns aus einem schwarzen Buche vor daß ihm der „hellemer“ gegeben hat.

Alle schreien zum Himmel wehe „und fragent got wie
 lange er welle schlafen?“ ruft er (94, 11) aus. Dann vergleicht er den
 Papst Innocenz den Dritten mit Schlbester dem Zweiten, vorher Gerbert
 genannt, den der Teufel wegen seiner schwarzen Rünste geholt haben soll.
 Gerbert verlor bloß seine eigene Seele, Innocenz aber will die ganze
 Christenheit verderben, ja Gott wird wohl schlafen, da „sie widerwürtent
 siniu merc und belschent siniu wort, sinameraere stilt im sinen himel-
 hort, sin süener morbet hie und roubet dort, sin hirtte ist zeinem wolbe
 im worden under seiten schafen“.

Für zwei weitere Sprüche die wirklich Meisterstücke des
 Humors sind der seinen Gegenstand mit wahrer Erhabenheit behandelt,
 kann ein Zitat von Simroß den historischen Hintergrund geben: „Im Jahre
 vorher(1212) erließ Innocenz zur besseren Förderung der Kreuzzüge eine
 Verfügung man solle in allen Kirchen Opferstöcke (trungos) aufstellen, um
 darin Beisteuern zur Wiedererlangung des heiligen Landes zu sammeln.
 Der Stok solle drei Schlösser haben und die Schlüssel dazu einem Priester,
 einem Laien und einem Ordensgeistlichen anvertraut werden; die Verwenbung
 des Geldes aber sollte nach Gutbünken derer geschehen, denen die Sorge
 dafür übertragen wäre. Walthar aber erblickt in dieser Anordnung nichts
 als Habsucht, der Papst wolle nur deutsches Silber in seinen wälfchen Schrein
 schütten.“

„Uhi wie kristenliche nu der habest lachet,
 swenne er sinen Balhen seit 'ich hanz also gemachet'!
 (daz er da seit, des solte er niemer han gebacht)
 er gicht 'ich han zwen' Alman under eine trone bracht,
 daz siz rihe sulen stoeren unde waffen.“

ie dar under füllen wir die Kästen:

iſch hanz an minen ſtoc gement, ir guot iſt allez min:

ir tiuſchez ſilber bert in minen welſchen ſchrein.

ir pfaffen, ezzet hüener und trincket win,

und lat die tiutſchen baſten.“

Von dem zweiten, der ſich noch komiſcher lieſt, ſagt

Simroſ: „Noch naſchbrüſſlicher als im vorigen Spruche ſagt Balthar in dieſer an den Opferſtoß gerichteten Anrede: der Stoß ſei nur ausgeſchikt, ob er in Deutſchland gutwillige Thoren finde um den Papſt zu bereichern, denn ins heilige Land zu Gottes Hilfe werde des Silbers nicht viel gelangen.“

„Sagt an, her Stoc, hat iuſch der habet her geſendet,

baz ir in riſet unde unz Tiutſchen ermet unde pfendet?

ſwenn im die volle maze kommt zu Qateran,

ſo tuot er einen argen leſt, als er e hat getan:

er ſeit uns banne wie baz riſe ſie verwarren,

unz in erfüllent aber alle pfarren.

iſch wän' des ſilbers menic kumet ze helfe in gotes lant;

grozen hort zerteilet ſelten pfaffen hant.

her Stoc, ir ſit uf ſchaden her geſant,

baz it uz tiutſchen liuten ſuoſet törinn' unde narren.“

Doß Balthar zeugt nicht nur gegen das bel in der Kirche ſondern auch das deutſche Reich muß ſeinen beißennden Spott über ſich ergehen laſſen. Er erzählt uns (33, 25) wie er einmal in völliger Seelenruhe an einem rauſchenbem Baſe naturwiſſenſchaftliche Betrachtungen anſtellte und fand daß alle, auch die niedrigſten Tiere

unter sich Ordnung haben, nur im deutschen Reich, wie steht es da traurig!
 „So we diu tiuſche zunge, wie stet bin ordenunge! baz nu diu mugge ir
 künec hat, und baz bin ere also zergat.“

Einen saftigen Hieb erhält auch Herr Bismann. Dieser unbedeutende Mann hat sich augenscheinlich bemüht Balthers Dichtungen nachzuahmen, aber Balthes, sagt ihm sehr deutlich wie schlecht das ausgefallen sei, Bismanns Dichtungen verglichen sich mit Balthers wie ein Pöbel mit dem Honb.

Auf dem ersten Blick möchten die Worte auch als Spott erscheinen die Balthes bei dem Tode Reinmars des Alten dichtete:

Deswar, Reimer, du riemes mich
 mißels harter banne ich dich,
 ob du lebtes und ich waere erstorben.,
 Ich wilz du minen triuben sagen,
 dich selben wolte ich lükel klagen:
 ich klage bin' ebelen künst, baz ist verborben.“

Aber ich glaube nicht, daß diese Worte Balthers auf seinen alten Lehrer Spott sein sollten, trotzdem ja ein gespanntes Verhältnis zwischen den beiden bestand. Balthes beklagt vielmehr den Verlust für die Kunst, so wie wir vielleicht sagen möchten, Boes Tod war ein großer Verlust für die Literatur mehr als uns an dem Mann verloren ist.

II. Gutmütige Wiße.

Balthers Humor zeigt sich nicht bloß im Spott, sondern er macht auch viele gutmütige Wiße. Hier kann natürlich bloß angeführt werden was damals als Wiß beabsichtigt war, denn sehr oft kommt es uns komisch vor wie er in seinen Liebesangelegenheiten „himmelhochjauchzend zum Tode betrübt“ ist und dieser Freude und diesen Schmerzen in überschwenglicher Weise Ausdruck gibt. Aber dies ist nicht mehr beabsichtigter Humor, als wenn der gute Kreuzfahrer in Freitags „Brüder aus dem deutschen Hause“, der zum ersten Male einen Neger sieht, dem Schwarzen orbenentlich die Haut bürstet um zu sehen wie dick die Farbe aufgetragen sei. Doch finden sich in seinen Liebern viele gute Wiße die damals ihn wohl beliebt gemacht haben, und die uns noch heute erfreuen.

In einem dieser Lieber (1) beklagt er es vor der großen Versammlung „im Saal voll Pracht und Herrlichkeit“, daß die Männer nur so wenig Treue zeigen und sie die guten alten Sitten so wenig achten. Hätte Goethe beschrieben wie hier die Frauen die Sünden der Männer gestraft gesehen haben, so hätte er wohl gesagt, „Die Frauen schauten mutig drein, und in den Schoß die Ritter“. Doch singt Balthar weiter, daß die Männer so böse sind, ist die Schuld der Frauen. Wie werden die Frauen aus ihrer Benugtung aufgefahren sein! Aber der Sänger höchst launisch fügt mit ernstem Kopfnicken hinzu: „best leider so“.

In einer andern Stelle (15) klagt Balthar sehr traurig darüber, daß er nicht erhört wird, aber was fürummer es auch bringe er spricht nicht übel davon – doch da fällt ihm ein daß er in dem ganzen Gedicht schon bejammert habe und so fügt er schnell hinzu: „wan so vil daz ich'z klage“.

Ziemlich viel Witz liegt darin wie Walthar seiner Geliebten ganz logisch beweist, daß die Geliebte ihm gnädig sein müsse. Er konnte ja keine Unterredung unter vier Augen mit ihr haben, sondern was er sagte hörte der ganze Hof, und so mußte alles ziemlich unpersönlich sein.

(66, 23) Will er verdammt sein wenn ihm irgend eine Frau oder Jungfrau besser gefälle als die, an die das Liebesgericht ist. Und so hofft er, hat sie nun irgend Treue, so wird sie seinem Schwur glauben und ihm gnädig sein. Einen noch besseren Schluß wendet der Schläumeier an seine Geliebte zur Gegenliebe zu überreden (23). Er sagt er wolle zeigen, daß er den moralischen Mut habe Neid zu ertragen, aber er möchte den Neid nicht ^{mit} Unrecht leiden, darum soll sie ihn vor andern auszeichnen, und mit Recht würden ihn dann die Weiber hassen. „Schaffe daß ich fro gehe: so ist mir wol, und ist in iemer we“. Auch wendet er sich ein wenig an die Eifersucht um seine Geliebte „herumzubringen.“ (35) klagt er daß ihm, ihren besten Freund, die Frau nicht annimmt während sie ihren Feinden geneigt ist, trotzdem er sie gar sehr liebt und seiner Liebe ähnlich wie Hamlet Ausbruch verleiht:

„Möchte ich ir die sternen gar,
manen unde sunnen,
g'eigene han gewunnen,
daß wär' ir, so ich iemer wol gebar“.

Doch in der letzten Strophe fängt er davon an daß er viel herumreißt und viele seine Damen „und die schöne sint da zuo“ zieht, und fügt bedeutungsvoll bei „der ist vil mengiu mir erwant“. Zwar schließt

er mit einer weiteren Liebesbeteuerung, „doch ist ir beheine, weder groz noch kleine, der versagen mir iemer we getuo“, doch hat er ihr verblümt gesagt, daß sie nicht die einzige ist.

Drollig lautet es wie er, einem ungezogen, summen Jungen ähnlich, in ohnmächtigen Zorn (22) gegen die Geliebte wütet, die ihn mit „ir vil minneclichen ougen blisse“ das Herz gerührt hat und bei der er so gerne „taugen wäre beide nacht und ouch den lichten tac“, doch die ihn jetzt nicht annimmt:

„Sol ich miner triume alßus engelten,
so ensol niemer man getruwen ir.
Sie vertrüege michelz daz ein schelten
danne ein loben. daz geloubet mir.
We war umbe tuot si daz,
der min herze treit vil kleinen haz?“

In ähnlichem Zorn finden wir ihn (66) wo er wünscht, daß er denen die ihm im Winter die Freude genommen haben besser fluchen könne. „Unfälic“, was wohl unserem „verdammt“ entspricht, mag er nicht sagen, doch wünscht er, daß ihnen morgens noch ehe sie gegessen hätten der Aukuz und der Efel rufen möchten, was im Volksaberglauben bedeutete, daß sie ein ganzes Jahr nichts zu essen haben würden. Doch gleich darauf muß er sie bedauern: „we in denne, den vil armen!“ Aber müßte er daß ihre Übeltat sie gereute, so möchte er wohl gerne um Gotteswillen seine schrecklichen Flüche zurücknehmen.

In einem andern köstlichen Liede (54) preist er die Geliebte sehr hoch, „wizzet daz ir schöne sit,“ u. s. w. Das Gedicht ist in Dialog

form und der Sänger löst die Dame antworten: „Ihn weiz obe ih schöne bin, gerne hte ih mibes güte: leret mich wieh die behete: schoener lip entouc nicht ane sin“. Walthar will ihr nun gerne lehren, wie ein Weib tugendhaft leben solle. „Guote liute sult ir eren, minneclike an sehen und grezen wol: Gime sult ir iuwern lip geben freigen, nemet den sinen. frouwe, woltet ir den minen, den gaeB' ih umb ein so schone wip.“ Doch sie will ihn leiber nicht annehmen. Was sie an freundlichen Blicken und Gruen versäumt hat, will sie alles gut machen, aber er soll nun auch so anständig sein und nicht verlangen ihr mehr zu sein als „rebegefelte“, und dann macht sie einen guten Witz, indem sie seinen Ausbruch „lip nemen“ gegen ihn kehrt wo es dann so viel wie tten bedeutet: „i'n weiz nieman dem ih welle nemen den lip: ez tte im lihte we.“

Die Meister, d. h. Leute am Hofe deren Aufgabe es war darauf zu sehen, da die komplizierte Etikette aufs peinlichste beachtet wurde, waren natürlich den Minnesngern ein Dorn im Auge.. Wenn sie diese hintergehen konnten so machte es ihnen das grote Vergnügen. Walthar spricht nun von seiner Geliebten (8). Er hat sie lange nicht gesehen, aber die Gedanken seines Herzens sind bei ihr, und so ist ein Wunder geschehen, wie ist es möglich, da er sie zu jeder Zeit ohne Augen sehen kann? „Welt ir wizzen waz diu ougen sin, da mit ih si sihe durh elliw lant? Ez sint die gedanken des herzen min, da mit sih ih durh mure und ouh durh want.“ Und dann fällt ihm ein wie er doch damit den Meistern einen Streich spielt, und so führt er fort: „Nu heten swie si bunte guot: so sehen si doch mit vollen ougen herze, wille und al der muot.“

Auer den Meistern ärgern den Minnesänger auch die neugierigen Frager. Diese Leute waren ungezogen, denn es war ein Zeichen

großer Unhöflichkeit nach dem Namen der Angebeteten zu fragen. Doch diese Leute tun das so unausgesetzt, daß Walthar ihnen schließlich (21) entgegnet, er habe zwei Herrinnen, Gnade und Ungnade mit Namen. Wer jetzt aber ihm die Freude an der Frau Gnade störe, den wird die Frau Ungnade kriegen. Und somit waren die lästigen Frager abgefertigt.

Der arme verlegene Jüngling, dem das Herz allemal in die Schuße fällt wenn er die blühende Jungfrau vor sich stehen sieht, ist schon manches Mal komisch beschrieben worden. Unser Dichter ist auch einmal in solcher Verlegenheit. Er fängt mit dem Wunsch an, daß ihn Gott „wünneliche“ leben lassen möchte, und fährt fort (29) mit der Frage, ob nicht jemand ihm seine Freude gegen andere deren Walthar viel verschaffen kann borgen will. Die Sache steht nämlich verzweifelt schlecht. Er liebt ein Weib ganz von Herzen, aber wenn sie ihm gestattet bei ihr zu sitzen und er sich traulich mit ihr unterhalten will, „so benimt sie mir gar der wiße, daß mir der lip alumbegat,“ d. h. daß ihm ganz schwinbelig wird. Ja, wenn er auch jetzt wunders wie viel Schönes zu reden weiß, sieht sie ihn aber ein einziges Mal an so hat er seine lieblichen Phrasen alle vergessen. „Waz wolbe ich dar gesezzen?“, schließlich er ganz getrixt.

Diese Erfahrung wird er wohl in seiner Jugend gemacht haben, denn später lernte er die Frauen durch und durch kennen, und mußte auch ihre Schwächen. Da er älter war scheint es, zog eine Frau einen jungen Menschen ihm vor und suchte diesen mit allen Kniffen und Schlißen die dem weiblichen Geschlecht zu Gebote stehen an sich zu ziehen, Waltharn aber sieht sie nur von der Seite an. Doch dieser sagt ihr höchst gutmütig sie soll die Rünste der Schminke nur aufgeben: „Armez wip, waz müet sie sich? weizgot man daz si listen pfliget und toren truiget, si ist

soch elter viel dan ich.“

Ein anderes Weib findet er auch dumm (53), denn sie weiß nicht was für sie das Beste ist. Man denke was ihm für Dank wird für seine Mühe! Er hat ein Weib sehr gelobt und viel besungen, und sie so in der höfischen Gesellschaft zu Ansehen gebracht, aber nun will sie ihn nicht ansehen und ihm den Lohn für sein Lob nicht geben. Aber die dumme Person weiß nicht was ihr bevorsteht wenn er aufhört sie zu loben: „Herre, waz sie flüesse liben sol, swenn ich nu laze minen sanc!“ Erhört sie ihn nicht bald so wird er alt in ihren Dienst (sie wird auch nicht sehr jung bleiben) und wenn sein Haar grau ist, so will sie dann einen jungen Mann haben. Wie werden die Ritter gelacht haben wie Walthar zum Schlusse ausrief: „So, helfe iu got, her junger man, so rechet mich und get ir alten hut mit sumerlaten an“, d. h. kloppt ihre alte Haut mit einer Rute aus.

In derselben Weise sagt er den allzu stolzen Frauen daß die Männer mit gleicher Münze heimzahlen können (48). Er habe bisher die Frauen gelobt um bloßen Troß, aber wenn ihm diese Vergeltung nicht mehr werden soll, so mag ein anderer loben:

„Swā ich nicht verdienen han
einen gruoꝝ mit mine sange,
dar wend' ich vil herſher man
minen nac ob ein min wange.
daz lit, 'mir ist umber dich
rehte als dir ist umber mich.'
ich wil min lop lēren
an wip die kunnan danken: waz han ich von den

überheren?“

Ein wirklich reizend, einblühendes Gedicht (63) ist das Halmenmessen. Er saß im traurigen Zweifel und kam fast zu dem Entschluß sie zu verlassen. Bloß ein Trost brachte ihn wieder zu ihr zurück, ja, Trost kann man es kaum nennen, „es ist vil kume ein kleinez tröstelin, so kleine, swenne ich in gesage, ir spottet min.“ Doch vielleicht freut es einen oder den andern wenn er weiß was ihn tröstet. Es ist nämlich bloß ein kleiner Halm der ihn froh gemacht hat. Er hatte von Kindern gesehen wie man es macht und so maß er: „Si tuot, si entuot, si tuot, si entuot, si tuot.“ So oft er es auch versuchte so war das Ende gut, und das tröstet ihn. Doch kann er es nicht lassen schelmisch hinzufügen: „da höret ouh geloube zuo.“

In einem dritten Vers desselben Tons sagt er, trotzdem er seine Herrin von Herzen liebt, hat er doch gar nichts dagegen daß andere mit ihr verkehren. Er glaubt nicht, daß sie dazu bewogen werden kann ihm untreu zu werden, ja, es ist ihm ganz lieb daß die andern betrogen werden. Doch fügt er mit einem tiefen Seufzer hinzu: „und alze lanc dazs iemer ruemic man gesiht,“ d. h. es dauert nun doch schließlich ein bißchen lange, daß sie mich mit diesen prahlerischen Wesen abgiebt. Wenn man bedenkt, daß dieses in der Anwesenheit der Dame and vor einer großen Versammlung, unter dieser zweifellos die „ruemic man“, vorgegetragen wurde, so sieht man was für ein feiner Hieb das war.

Wie ihm das Halmenmessen ein Aberglaube war, so spöttelt er auch über Traumdeuten. Unberlieblich schilbert er (73) uns einen Spaziergang der ihn zu einer Rinne bei einer kühlen Quelle in deren angenehmen Schatten er einschlief. Da hatte er denn einen herrlichen Traum: alles stand ihm zu Dienste, er war im Himmel und hatte

kein Leid, sondern konnte gerade machen was er wollte. Gern hätte er lange so fortgeträumt, nur weckte ihn eine verbannte Krähe (der Dichter ist durch das unangenehme Krächzen aus seinem Himmel wieder auf die Erde gebracht worden, man vergebe ihm also den Flüch!). Hätte er einen Stein zur Hand gehabt, „so wäre es ir suontac“, d. h. jüngster Tag. Doch da es Mobe ist läßt er sich den Traum von einem alten Weibe deuten, und man denke sich welche Weisheit dabei herauskam:

„zwene und einer daz sint bri:

dannoch seites mir da bi

daz min dume ein binger si.“

Der Hof zu Wien war dem Dichter immer ein Paradies gewesen, doch durch Despolbs Kreuzzug hatte man sparen gelernt. Walthar betrauert dies und will zugleich zur Rückkehr zu den früheren lustigen Tagen aufmuntern. Wie er in dem obenerwähnten Spruch guten Erfolg erreichte dadurch daß er den Herrn Stof anredete, so zeigt er hier seinen Humor indem er den Hof zu Wien zu ihm kommen und ihm seine Not klagen läßt:

„Der Hof ze Wiene sprach ze mir

. 'Walthar, ich solte lieben dir,

nu leide ich dir: daz müeze got erbarmen.

Min werde diu was wilent groz:

so lebte nienber min genoz,

wan künec Artuſes hof: so we mir armen!

Da nu ritter unde vrouwen,

die man bi mir solte schouwen?

seht wie jämmerliche ich ste.

min das ist ful, so rident mine wende.
 mich enminnet nieman leiber.
 golt silber ros und bar zum fleiber
 diu gab ich, unde hat auß me:
 nu'n hab ich weder schappel noch geende
 noch frauen zeinem tanze, ome!
 (85, 41)

Balthar macht auß eine Auspielung auf die klassische
 Mythologie in der ziemlich viel Witz liegt. Er singt seiner Dame Lob
 in schönen Versen und schließt:

„Rerte ich minen muot von iu
 wa funbe ich benne ein also wol getane,
 Diu so wäre balsthes ane?
 si ist schöner unde baz gelobet han Elen' und Dijane.“

Man kann sich leicht denken, daß Balthar meinte, daß seine Herrin hoffent-
 lich besser sei als Diana, die geschmorne alte Jungfer.

Eine sehr unangenehme Geschichte ist unserem Dichter einmal
 passiert als er von Rürten nach Thüringen reiste, nämlich, daß ihm zu
 Eisenach Herr Berthart Ntze ein wertvolles Pferd totschuß. Aber mit
 brolligen Humor erzählt der Dichter uns die Geschichte, es war ja seine
 Lebensphilosophia die ^{Welt} nicht durch die schwarze Brille anzusehen. In
 seinem Liebe erzählt er wie er bei dem Landgrafen den Ritter auf
 Entschädigung verklagte. Doch man höre was dieser Mann für eine wunder-
 liche Entschädigung vorbrachte: (90).

„Er seit von grozer swäre,
 wie min pferit märe,
 dem toffe sippe wäre,
 baz im den binger abe
 gebizzen hat ze schanden.“

Für diesen Schaden zu dem noch der Spott obenbrein
 kam rät sich Balthar in seinem Gedicht in dem der Ritter Utze schrecklich
 gehunzt wird. In einem Zwiegespräch mit seinem Diener forbert der
 Dichter denselben auf nach Hofe zu reiten und fragt ihn ob er nicht auf
 Herren Utze reiten wolle? Ungeheuer Spott liegt in des Dieners
 Antwort:

„femir got, und äze ez hōu, ez wære ein frōmbez pfert.
 im gent biu ougen umbe als einem affen,
 er ist als ein guggalbei geschaffen.
 den selben Utzen gebet mir her: so bin ich wol gewert.“

Doch schließlich sagt ihm Balthar er solle sich doch nur
 zu Fuße trollen:

„nu trümbe din bein selbe dar, sit du Utzen hast gegert.“

Ein wunderbares Bohnenlied haben wir auch von Balthar
 und ich füge hier gleich Rahmanns Erklärung desselben ein:

„Ein Dabler hatte Balthers Lied vom Halm-Messen ver-
 höhnt, etwa in dem Sinne Balthers Halm sei keine Bohne wert, die man
 dagegen schon eher besingen könnte. „Waz, sagt der Dichter, ist an
 der Bohne zu loben, sie ist Gastenspeise, vor und nach der Himmelfahrt faul,

und von Anfang voll Würmer; dagegen Halm, Korn und Stroh, gut und zu jeder Zeit brauchbar: aber vor der Bohne müße man ein Vaterunser beten um ihrer Los zu werden.“ (Pfeiffer). Ich will nicht daß ganze Gebicht hier anbringen, nur auf den wirksamen Gebrauch des Gedankenstriches in der letzten Zeile hinweisen:

„frou Bon' -- set libera nos a malo, amen.“

Auch Enttäuschungen für durstige Seelen gab es auch schon im dreizehnten Jahrhundert. Man hatte Walthar so viel von dem gastfreien Kloster Tegernsee erzählt, daß ^{er} _^ als er einmal in der Nähe vorbeireiste eine Meile Umweg machte um eins zu trinken. Doch wie trefflich sich selbst die bixen Mön^{che} auch an ihrem Weine labten, Walthern teilten sie nicht mit, und so lesen wir von seiner Enttäuschung:

„ich nam da wazzar

also nazzar

muoste ich von des mün^{ches} tische scheiden“.

Nachdem Friedrich der Zweite durch seinen unblutigen Kreuzzug, 1227 und 1228, das heilige Land wieder den Pilgern zugänglich gemacht hatte, brüht Walthar seine Freude darüber in einem Dankliede aus. Den Herrn ohne Anfang und ohne Ende, sowie auch die süße Magd, die Mutter dessen der uns von der Hölle erlöste, lobt Walthar überschwenglich. Doch kommen die Engel schlecht weg. Der Sänger meint, daß sie ungetreue, faumselige, Dienstleute seien, deren es damals so viele gab, denn wenn sie das nicht wären hätten sie den Heiden viel mehr Ghaben zugefügt.

„Her Michael, her Gabriel,
 her tiufels dient Raphael,
 ir pfleget wiszheit sterke und arzenie,
 dar zuo hat ir engelkäre brie,
 die mit willen leistent iu'r gebot:
 welt ir min lop, so sit bescheiden
 und schabet allererst den heiden:
 lopt' ich iuch e, daz wäre ir spot“.

Auch angesichts seines Todes, da er sein Testament macht
 behält der Dichter seinen Humor. (32).

„Ich wil nu teilen, e ich bar,
 min varnde guot und eigens vil,
 Daz iemen dürfe striten bar,
 wan den ich hie bescheiden wil“,

die Weiber bekommen sein Unglück, die Rügner seinenummer, die falschen
 Männer seine Torheit, und die Weiber seinen Liebes Schmerz. Wahrhaftig
 ein köstliches Vermächtnis, und die Erben werden sich gefreut haben!

III. Drollige Einfälle.

Diesen Beispielen von Humor, die ich als Witz bezeichnete, möchte ich eine Reihe folgen lassen, die als drollige Einfälle gelten mögen. Diese Einteilung geschieht nur um gewissermaßen eine Art Überblick zu bekommen, absolut genau lassen sich die verschiedenen Gattungen von Humor natürlich nicht unterscheiden. Man findet, daß es in Walthers Gedichten von launigen und drolligen Einfällen geradezu wimmelt, und mit den Beispielen die folgen ist die Liste kaum erschöpft.

In einem Liede (41) lobt er wieder 'mal die Geliebte: ihr Leib ist so recht rein, daß sie viel Lob verdient; der sie geschaffen hat, hat sie reichlich ausgestattet mit Schönheit und Reinheit:

„der diu zwei zesamne flog,
wie gefuoge er künde fliegen!
er solt' iemer hilbe giezen,
der baz selbe hilbe goz“.

Manchmal bekommt er auch Lust sein schwarzbraunes Mädchen zu küssen. Sie hat ein Rissen, d. h. die Lippen, das ist rot. Könnte er das für seinen Mund bekommen, so wäre er aus aller Not erlöst. Dies Rissen schmeckt so gut, als ob es Balsam wäre. Nun möchte sie es ihm leihen, er wolle, falls sie es wieder haben wollte, es gerne zurücksgeben, natürlich bestünde dieses Zurücksgeben aus Küssen. Ihre Hände, und ihre beiden Füße sind wunderschön, was dazwischen liegt muß er auch loben da er sie einmal naßend hatte aus dem Bade steigen sehen. Bei dieser Gelegenheit hätte er ungerne, „beße bloß“ gerufen,

ein Ausbruch der aus der Fechter Sprache genommen ist (42).

In vielen Gebeten an Frau Minne (wie 52) ermahnt er diese doch tapfer zu sein und ihren Angriff auf jemand zu richten wo sie einen Gegner finden wird, der ihr wohl die Stange halten könne. Und dieser Gegner, der von der Frau Minne erobert werden soll, ist nämlich die Geliebte, ihn der schon so voller Minne ist anzugreifen, sei weder nützlich noch tapfer. Zuletzt wird er ganz drohend und sehr entsetzt der Frau Minne gegenüber:

„Gat mich iu baz ende sagen:

und engets uns beiden,

wir zwei sin geschēiden.

wer solt' iu dann iht geklagen?“

Ganz ähnlich ist es (67) wo er der Minne klagt er habe seinen Sinn verloren, es sei derselbe nämlich bei der Liebsten. Ach sie, die Minne, hätte schon längst dorthin gehen und sie ihm erobern sollen. In 65 findet er daß die Angebetete so schön ist, daß sie wohl wert sei, daß der Kaiser ein Spielmann würde und um sie würde. Er fordert den Kaiser auch dazu auf, doch da kriegt er es auf einmal mit der Angst der große Herr möchte ihn, den armen Sanger, ausstechen und so nimmt er es doch gleich wieder zurück: da, teifer spil! nein, herre teifer, andersmal!

Wie dem Mann dem der Bopf doch immer hinten hing, erging es Walthar als er von dem Gluck durchaus einen gnädigen Blick empfangen wollte.

„Iro Sälbe teilet umbe sich,

und teret mir den rügge zuo.

Da enkan si nicht erbarmen ich:
 i'n weiz was ich dar umber tuo.
 Si stet ungerne gegen mir:
 Louf' ich hin umber, ich bin doch iemer hinder ir:
 si'n ruochet mich nicht an gesehen.
 ich wolte baz ir ougen an ir nase stüenden:
 so müeste ez an ir sanc geschehen."

In den politischen Dichtungen kommt der Humor auch viel zur Geltung. Er ermahnt, z. B. (18) König Philipp zur Milde. Er behauptet es stehe mit der Milde wie mit dem Säen, wie man ausstreut erntet man. Als Beispiel solle er Alexander den Großen nehmen, der verpfändete und verpfändete in einem fort, und das Glück pfändete ihm dann alle Reiche. Dieses mußte doch sehr einleuchtend sein, und wird dem Sängler wohl einen guten Lohn gebracht haben. In gleicher Weise will er es mit schlagenden Beweisgründen erreichen, daß ihm an Leopold von Oesterreich Hof etwas wird. Er fängt an als Leopold auf seinen Kreuzzug sparte, da gaben die adeligen Herren auch keine Geschenke, sondern folgten treulich ihrem Herren, und dieses war schön von ihnen:

„Sie behielten durch sin ere: baz was guot:
 nu geben durch sin ere, als er nu tuot.
 si'n leben nach dem hobe nu, so ist eniu zuht
 bescholten."

(95, 151).

„Her Leijer, ich bin fronebote
 und bringe in boteschaft von gote"
 (92)

Mit solch gewichtigen Einleitung tritt er einmal vor Kaiser Otto, und fährt fort, ihr, Herr Kaiser, seid Herr über die Erde. Nun läßt euch Gott klagen, (ihr seid ja sein Vogt) daß in seinem Lande die Heidenhaft sehr frech trotzt. Da sollt ihr Gott Recht schaffen. Christus, Gottes Sohn, will es auß vergelten indem er dem Kaiser wieder einen Gefallen tun wolle und ihm Recht schaffen in dem Lande wo Gott Vogt ist, nämlich der Hölle, falls der Kaiser über den Teufel zu klagen Ursache habe. -- Welch eine drollige Auffassung von Gottes Weltregierung!

Walthar stellte einmal einen Vergleich an zwischen den beiden Kaisern Otto und Friedrich. Otto wird von allen Zeitgenossen als ein großer Mann geschilbert. Bei diesen wollte nun Walthar die Milbigkeit nach der Länge messen, aber o weh! er fand ihn viel zu klein: „wär er so milt so lanc, er hâte tugende vil besezzen, vil schiere maz ich aber den lip nach siner ere: so wart er vil gar ze kurz als ein ver- schrotten merc, miltes muotes minre vil dan ein getwerc, und ist doch von den jaden daz er nicht enwaerzet mere.“ (95, 81). Nun versuchte er sein Maß an den neuen König Friedrich. Hei! wie er da aber aufschloß, und sein junger Leib groß wurde. Und seht er wird noch wachsen, trotzdem er jetzt (an Milbe, natürlich) schon riesengroß ist.

Diese Reihe der drolligen Einfälle will ich nun schließen mit einer recht trockenen Bemerkung die der Dichter am Ende des ober- erwähnten Liebes (98) macht in dem er über die Schlechtigkeit der Welt klagt. Nun möchte er bald beklagen, daß Treue, Güt und Ehre in der Welt tot sind: „die liute lazent erben, dise dri sint ane kint,“ Laßt die Leute nun ihr Erbe antreten, denn Kinder haben diese Tugenden keine hinter- lassen.

IV. Römische Ausbrüche.

Zunächst werden sich wohl am besten die römischen Ausbrüche anreihen lassen, die an vielen Stellen die Gedichte Walther's würzen. Einmal ist er so froh „daz ich vil schiere wunder tuon beginne“. (26). Der Lohn fremder Frauen in Vergleich mit dem Dank der eigenen Dame ist nur „ein kleinez denkelin“. (9, 16). Liebe nennt er „du biebe meist-erinne“ (67, 32) da vor ihr nichts verschlossen bleiben kann. Nach diesem schönen Lob soll sie dann ihm auch gleich das Herz der Geliebten aufschließen, das allzuühn trogt. Die schlechten Sängere vergleicht er mit Kröschon denen ihr eigener Gesang so gut gefällt, daß sie damit die Nachtigall vertreiben. Wenn diese miserablen Musizanten nur von den Höfen entfernt würden, so wäre er zufrieden: „bi den geburen liege ich si wol sin, dannen ihts oß her gekommen.“ „Ja, was kann auch von den dummen Bauern Gutes kommen!“ Seine Trauer da er den Hof zu Oesterreich verlassen mußte zeigte sich in seinem Sang (84, 26): „do fuorte er mine kranezen trite in d'erde. Do ging ich fliehenb' als ein pfawe swar ich gie, daz houbet hanht ich nider unz uf miniu knie.“ Auch ist es bei einer Gelegenheit so voller Scheltens „daz min aten stanc“. Wer wehe Ohren hat der soll vom Thüringer Hofe fern bleiben: (84, 49).

„Der in den oren siech von ungesühte si,
daz. ist min rat, der laze den hof ze Durengen fri:
man kumet er dar, deswar er wirt ertöret.
Ich han gebrungen unz ich niht me bringen mac.
ein schar bert uz, biu ander in, naht unde tac.
groz wunder ist daz iemen da gehöret.“

Der Iantgrave ist so gemust
 baz er mit stolzen helben sine habe vertust,
 der iegeßliwer wol ein kempfe wäre.
 mir ist sin hohiu fuor' wol kunt:
 und gulte ein fuober guotes mines tuſent pfunt,
 da stüenb' doch niemer ritters beßer läre."

Diesem letzten Gedicht in dem der Dichter wohl ziemlich stark übertreibt, mag sich noch ein Beispiel der Hyperbel anreihen. Er wird (7, 25) so viel gefragt wer denn seine Geliebte sei und so gibt er schließlich die zufriedenstellende Auskunft: „ir sint dri, den ich diene: so hab ich zer vierden man.“

Zuletzt will ich noch eine Reihe nett bewerbeter Komplimente an die Fürsten gerichtet erwähnen, die auch zu gleicher Zeit viel Licht werfen auf Walthers intimen Verkehr mit den Fürsten. Bei der Krönung König Philipps fing Walthar ein Lied folgendermaßen an (84):

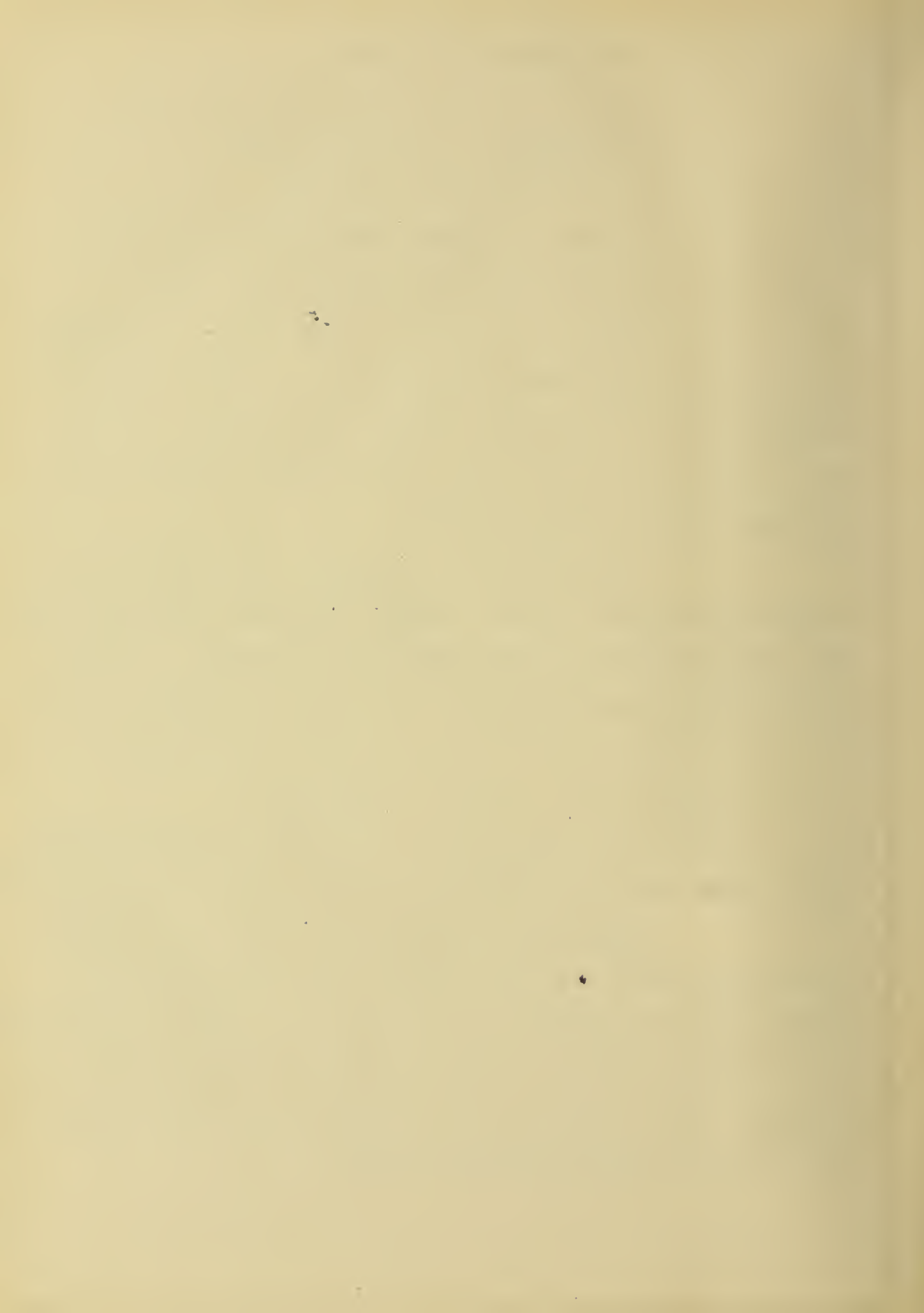
„Die krone ist elter dan der künec Philippes si:

ba muget ir all schouwen wol ein wunder si,

wiez ime der smit so ebene habe gemacht“, mit andern Worten,

für die Krone könnten wir keinen besseren Mann finden als unsern Philipp!

Ähnlich wie den Kaliphen die Wahrheit nur verblümt gesagt werden durfte, so erteilt Walthar seinem Fürsten unter dem Gleichnis eines klugen Gärtners der wohl auf seinen Garten achtet den Rat seinen Hofstaat zu sisten: „Sie böse unkrut darunder, baz brecher er uz besunder“, läßt ein Gärtner aber das Unkraut wachsen so wird es viel und seine Arbeit ist ganz vergebens gewesen.“



In Kaiser Otto richtet er einmal die Worte: „des küniges name ist iu benomen“, d. h. jetzt seid ihr viel mehr, nämlich Kaiser.

Herzog Leopold hatte Walthar bei irgend einer Gelegenheit einmal in den Wald, von der Gesellschaft, der Bequemlichkeit fort zu den rohen Bauern gewünscht (94, 164). Doch dieses lehnt Walthar mit einem, nein, ich danke! ab. „Wil sâlic si der walt, dar zuo biu heibe!“ Aber, fährt er fort, für dich paßt der Wald gut (vielleicht weil er so gerne die Jagd betreibt), und so wünsche ich dir Gutes, wo du nur Nebels gewünscht hast. Also geh du in den Wald und laß mich hier, so werden wir sehr angenehm leben. Diese Reife der Argumentation erinnert lebhaft an das geistreiche Wortspiel des Clown gegenüber der Olibia in Shakespeares „Twelfth Night“: „Take the fool away.“

Schluß.

Hat man sich etwas näher mit diesem Dichter des Mittelalters abgegeben, so lernt man immer mehr und mehr das Wort *Nihlands* verstehen: „Ist das Mittelalter eine Nacht gewesen, so ist es eine schöne Nacht gewesen, in der Sterne leuchteten wie Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, das Straßburger Münster, u. s. w.“ Ja, wir finden in diesen dunkeln Jahrhunderten einen wahren Dichter wie ihn Wilhelm Meister so schön definiert: „Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dieses alles hinübergesetzt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen, er sieht die unauflösbaren Rätsel der Mißverständnisse, denen oft ein einsilbiges Wort zu Entwicklung fehlt, unsägliche und unherstellbare Verwirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mit; wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über große Verluste seine Tage dahinschleicht oder in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegen geht, so schreitet die empfängliche, leicht bewegliche Seele des Dichters wie eine Sonne von Nacht zu Tag, mit leisen Übergängen stimmt seine Harfe zu Lust und Leid. Eingeboren auf dem Grunde seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachen und träumen und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstigt werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachen, und das Seltenste was geschieht ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen.“

B i b l i o g r a p h i e

Balthar von der Vogelweibe,

herausgegeben von Franz Pfeiffer. Leipzig, 1864.

Balthar von der Vogelweibe,

herausgegeben und erklärt von W. Wilmanns. Halle, 1869.

Balthar von der Vogelweibe, Ein Dichterleben,

von Anton G. Schönsaß. G. Hoffmann & Compagn, 1895.

Balthar von der Vogelweibe, ein altdeutscher Dichter,

von Ludwig Uhland. Hempels Klassiker Ausgabe.

Die erwähnten Stellen sind nach Wilmanns zitiert.





UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 079095177